

Was nottut

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351066>

Nutzungsbedingungen

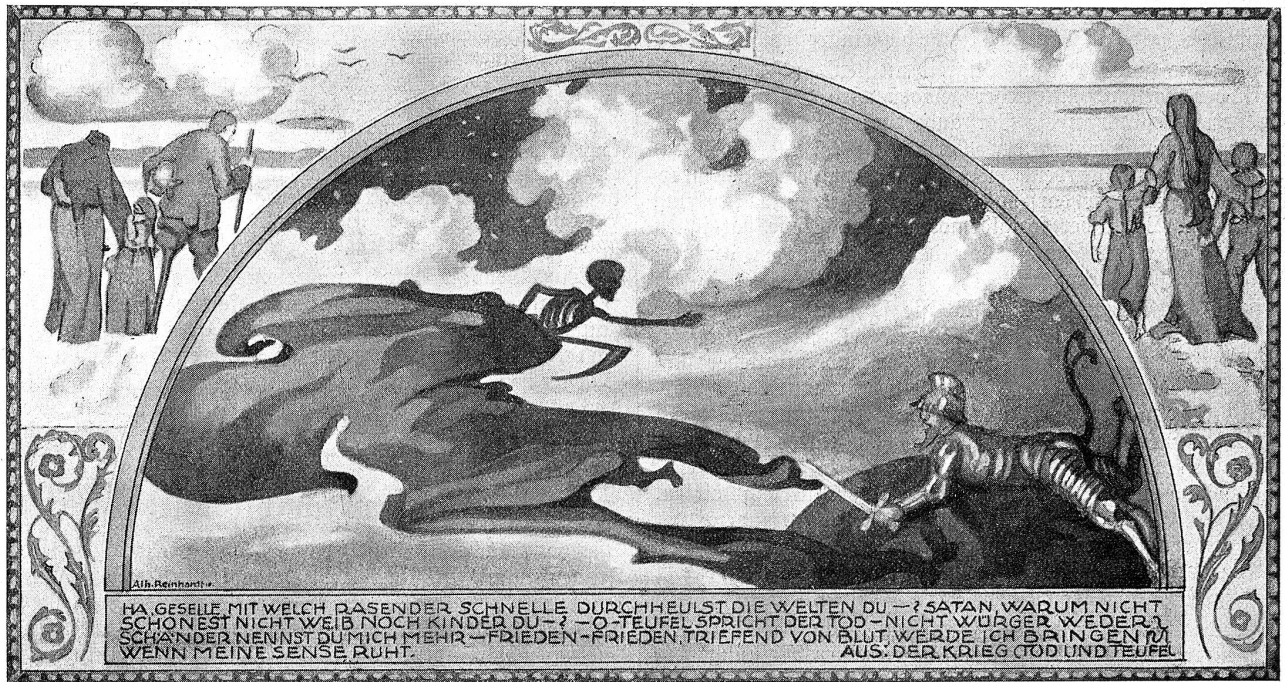
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von den St. Galler Wasch- und Puzfrauen.

Weil ich eben auch dem „glücklichen“ Berufe der Wasch- und Puzfrauen angehöre, so hat es mich sehr gefreut, über sie in unserer „Vorkämpferin“ zu lesen. Obwohl auf dem Plakate St. Gallen kein spezieller Verein für diese Arbeiterinnen besteht, so sind doch etliche Frauen im Arbeiterinnenverein vertreten. Der Taglohn beträgt bei uns durchschnittlich vier Franken nebst der Kost, oder ohne Kost sechs Franken. Im Jahre 1909 bezahlten die städtischen Behörden für das Reinigen der Schulen und öffentlichen Gebäude einen Taglohn von fünf Franken. Die jetzige Entlohnung ist mir nicht bekannt, da ich seither nur noch für Privatwäscherarbeiten arbeite.

Die Arbeitszeit in St. Gallen beträgt zirka zwölf Stunden, von morgens sieben Uhr bis abends sieben Uhr. Beim Unterschriften sammeln für unsere Petitionsbogen (gegen die Lebensmittelteuerung) hatte ich Gelegenheit, verschiedene Frauen zu sprechen, wobei ich auch eine Leidensgenossin traf, die mit ihrem Los recht unzufrieden war. Sie erzählte mir, daß die Arbeitsverhältnisse seit dem Kriegsausbruch besonders schlecht geworden seien. Man habe ihr nur noch zwei Franken Taglohn bezahlen wollen bei einer Kost, die sehr zu wünschen übrig lasse. Ich munterte sie auf, sich eine solche Ausbeutung nicht gefallen zu lassen, denn bei einem Beruf, der so anstrengend und gesundheitschädigend ist, soll jede Arbeiterin ihre Kraft und Gesundheit möglichst teuer verkaufen.

Es liegt in meinem Prinzip, nur bei solchen Kunden zu arbeiten, wo ich meinen Leistungen entsprechend behandelt und bezahlt werde. Darauf machte ich meine Kollegin auch aufmerksam und weiter machte ich ihr noch klar, daß wenn unter den Waschfrauen Einigkeit und Geschlossenheit herrschte, der Ausbeutung bald ein Riegel gestoßen wäre. Die gnädigen Frauen, die während des Waschtages einmal auf den Zehenspitzen die Waschlücher betreten, um zu schauen, ob die Waschfrau auch ihre Pflicht tut, könnten dann gar nicht anders, als gerechte Forderungen bewilligen.

Was besonders die Arbeitszeit anbelangt, so dürfen wir nicht vergessen, daß es bei mancher Waschfrau nicht bei diesen zwölf Stunden bleibt. Wie manche geplagte Mutter gibt es, die schon morgens um fünf Uhr das harte Lager verlassen muß, um rechtzeitig auf der Arbeitsstätte erschei-

nen zu können. Denn es sind noch eine Menge Hausfrauen- und Mutterpflichten zu erledigen, bevor sie das Haus verlassen kann. Wie sorgsam muß sie für alles bedacht sein, damit groß und klein bis zu ihrer Rückkehr nichts mangelt.

Kommt sie dann abends abgehakt nach Hause, dann ist von Ruhe noch keine Rede. So manches Kleidungsstück ist tagsüber verunglückt und muß nun einer Reparatur unterzogen werden. Dort fehlt ein Knopf, dort hat ein allzufrischer Sprung des Jungen ein Dreieck in die Hose gerissen. Ueberall müssen die müden Hände der Mutter Ordnung schaffen, so daß es fast Mitternacht wird, bis sie ihr Bett aufsuchen kann.

Manchmal genug findet sie auch dann ihre Ruhe noch nicht. Mit schmerzenden Gedanken sinnt sie nach, wie wenig, wenig Zeit ihr für ihr eigenes Heim übrig bleibt, wie viel sorgende Liebe ihr Mann und ihre Kinder entbehren müssen, weil die harte Fron ihr Bestes wegnimmt.

Erst wenn einmal die Zeit kommt, da die Proletarierfrau wirtschaftlich und politisch dem Mann gleichgestellt ist, wenn sie sich alsdann mit ganzer Seele und allen Kräften ihrer Familie widmen kann, dann ist sie auf dem Wege zu einem menschenwürdigen Dasein. Um diesem Ideal nachzustreben, muß auch sie an der Umgestaltung der heutigen Verhältnisse mithelfen, nicht durch Jammern und Klagen, sondern durch tatkräftiges Mitwirken. Darum herbei, ihr Mühseligen und Beladenen, und schließt euch der Organisation an.

Gen. Kristel, St. Gallen.

Was nottut.

In gar manchem Arbeiterinnenverein gibt es häufigen Mitgliederwechsel, weil die Genossinnen zu wenig verträglich sind. Im Laufe der Zeit hat sich diese Erscheinung infolge der Vertiefung der sozialistischen Ideen zwar etwas gemindert. Aber noch nicht in wünschenswertem Maße.

Abgesehen davon, daß es Mitglieder gibt, die nur um materieller Vorteile willen organisiert sind, muß die Erziehung der Mitglieder zu Sozialdemokraten mehr als je angestrebt werden. Das kann nicht allein durch Vorträge geschehen. Die besten Vorträge können taube Ohren finden, wenn Genossinnen während des Referates sich unterhalten und Spässe machen, also überhaupt kein Interesse für poli-

tische Fragen, sondern nur mehr für Klatsch haben. Hier muß der persönliche Verkehr eingreifen.

Da die ganze Vereinstätigkeit meistens auf die Schultern der Vorstandsmitglieder geladen wird, muß ein etwas größerer Bestand in die Vorstände kommen. Da und dort sollten Genossinnen in den Vorstand, selbst als Präsidentinnen, gewählt werden. Wenn ihnen auch noch der praktische Blick fehlt, so darf das kein Grund zur Zurückweisung sein. Das Lesen der sozialdemokratischen Presse hat ihnen wenigstens einen Begriff von den Bestrebungen der Arbeiterbewegung vermittelt.

In der Vereinsleitung sind sie so noch Neulinge und müssen lernen. Das ist recht. Der Verein soll ja Gelegenheit bieten, etwas zu lernen. Die Vorstandsmitglieder fühlen das Bedürfnis, sich in das Parteiprogramm und die Parteiliteratur zu vertiefen. Indem sie das tun, bilden sie sich zu Agitatorinnen heran. Sie gelangen zu klarer wirtschaftlicher Erkenntnis und sozialdemokratischer Ueberzeugung. Sie sollen unter der Mitgliedschaft als Sauerteig wirken, bei jeder Gelegenheit die bürgerlichen Anschauungen von Mitgliedern taktvoll korrigieren und so die sozialistischen Ideen verbreiten helfen. So würden die Frauen zu einem wichtigen Faktor in der politischen Arbeiterbewegung.

Leider fehlt gar manchen Genossinnen die *Ausdauer*. Wegen irgend einer Differenz, wegen einer Meinungsverschiedenheit, entsteht Haß und Streit. Diejenigen, die für die ändern im Verein arbeiten, haben aber keine Lust, sich dafür angeifern und beschimpfen zu lassen. Sie benützen die erste Gelegenheit, um zurückzutreten. Andere kommen an ihre Stelle. Wenn sich dieser Vorgang auch öfters wiederholen würde, gereichte das dem Verein nicht zum Schaden. Im Gegenteil! Die Zahl der geschulten und einflichtigen Mitglieder würde so wachsen.

Gewöhnlich aber ist mit dem Vorstandswechsel auch eine Aenderung des Kurzes des Vereinschiffes verbunden. Das führt zu Auseinandersetzungen, die bei erfahrenen Leuten in sachlicher Art geführt werden. Weit häufiger aber schleicht sich ein persönlicher mehr oder weniger gehässiger Ton auf beiden Seiten ein. Dieser verkehrt, so daß die einen mit Trennung drohen. Es geht dann ähnlich wie bei der Debatte über die Parteinheit.

Wer aber wirklich vom Sozialismus überzeugt ist und denselben fördern will, darf nicht so empfindlich sein und nicht so leicht die Glinte ins Korn werfen. In jeder großen Bewegung, wie die Sozialdemokratie eine ist, muß man allerlei Unangenehmes überwinden. Nur durch *Ausdauer* kommen wir zum Ziel. Das gilt auch im besondern im Arbeiterinnenverein, bei der Kleinarbeit. Wer leicht verzweifelt, zeigt, daß ihm die Ueberzeugung mangelt. Darum gelobe sich eine jede Genossin, an ihrem Posten auszuharren, und zu versuchen, ihre Arbeit besser zu machen. T.

— **Zweierlei Wirkung.** (Korr.) In Madiswil, Kanton Bern, veranstaltete jüngst der Arbeiterverein eine öffentliche Versammlung, an welcher Genossin Bloch aus Zürich referierte über das Thema: „Die Frauen und der Krieg“. Eine zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden, die mit großem Interesse den Ausführungen der Referentin folgte, welche die Grundursachen des Weltkrieges klar darlegte und Wege wies, welche die Arbeiterschaft zu beschreiten hat, wenn sie an Stelle der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die nur auf Profit aufgebaut ist, die sozialistische Gesellschaft setzen will, die von der Menschlichkeit geleitet wird. Daß die Worte der Vortragenden auf fruchtbaren Boden gefallen sind, beweist die Angst in den bürgerlichen Kreisen von Madiswil, die fürchten für ihre Profite und den Einfluß gewisser Sekten und religiöser Vereine und Räszblättchen. So schreibt im Lokalblättchen jener Gegend „Eine für viele“ (??) über jenen Vortrag der Genossin Bloch, der „aus Frauenmund doppelt häßlich klang“:

„Da ist mancher anwesenden Mutter die Röte der Scham und des Unwillens ins Gesicht gestiegen. In dieser bittersten Zeit, wo einem doch wahrhaftig die Augen aufgehen müssen, wohin wir geraten, und was wir erobern mit unserer sogenannten Kultur, und daß wir unbedingt zurück zu Gott müssen, um wahrhaft zufriedene und glückliche Menschen zu werden, da kommt so eine „Genossin“ aus Zürich und zieht das, was wir als wahr und gut erkannt haben, in den Kot. Sehr wahrscheinlich fände die Rednerin bei den englischen Wahlweibern mehr Verständnis für ihre Ideen, uns Madiswiler Frauen hat sie nicht im geringsten überzeugt.“

Daß Genossin Bloch im kleinen Madiswil doch eine recht stattliche Frauengruppe fand, die für ihre Worte Verständnis hatte, beweist die Tatsache, daß sie im Anschluß an das Referat eine Sektion des Schweizer Arbeiterinnenverbandes gründete, der sofort zwanzig Frauen beitraten.

Frauen kämpft mit!

Von mancher Seite habe ich schon gehört, daß das Frauenstimm- und -wahlrecht ein Unsinn sei. Warum sollen auch noch die Frauen in alles 's Maul hängen? So reden gewöhnlich Bürgerliche oder sonst nicht Weitdenkende. Sie sagen sich, indem sie nur ihre eigenen Männerinteressen im Auge haben: Jawohl, den Frauen soll das Männerrecht werden, aber nicht damit sie mit seiner Hilfe den Fabriken etwa den Rücken kehren. Dann sollen sie auch wie die Männer allüberall gleiche Arbeit verrichten.

Diese Herren tun, als ob sie nicht wüßten, daß ein wesentlicher Unterschied in den Anlagen und Fähigkeiten beider Geschlechter besteht, daß die körperliche und geistige Beschaffenheit der Frau anders geartet ist, als wie beim Manne. Frauen, Töchter! Warum müßt ihr das Stimm- und Wahlrecht haben, warum müßt ihr auf die gleiche politische Rangstufe gestellt werden wie wir Männer? Damit ihr aus dem Staub, aus der modrigen Luft der Fabriken herauskommt, damit ihr von der Heimarbeit befreit werdet, damit ihr eure Fähigkeiten dem schönsten Berufe, der Kindererziehung, widmen könnt. Ihr müßt die politische Gleichberechtigung besitzen, damit ihr euch erobert, was euch als Mütter gebührt.

Seid ihr dann so weit, daß auch ihr in den öffentlichen Angelegenheiten mitzureden habt, dann könnt ihr euch noch energischer beteiligen am Befreiungskampfe gegen den Kapitalismus. Darum, Frauen, reicht euch und uns Männern die Hände, auf daß wir alle zusammen ein einiges Volk werden, um das sich immer enger und fester das rote Band der Internationale schlingen wird. So sind wir stark im Kampf gegen das Elend, gegen alle Knechtschaft und gegen den Krieg. Frauen, helft mit, dann rückt der Sieg der Zukunft uns näher! Ein Jugendlicher.

Das Frauenstimmrecht.

Erlebnis eines jungen Mädchens.

Ihre Familie besteht aus zwei erwachsenen Männern, stimmberechtigten Schweizerbürgern, und zwei erwachsenen Frauen, nichtstimmberechtigten Schweizerbürgerinnen. Vater und Sohn, Mutter und Tochter. Allen war es eine Selbstverständlichkeit Sozialisten zu sein, und über die Gleichberechtigung der Frau sprachen sie selten, so natürlich schien sie ihnen.

Und weil in der Familie die Frauen nie als untergeordnete Menschen angesehen wurden, fühlten sie nicht viel von der Geringschätzung, die ihnen in der Welt noch zuteil wird. Nur die Tochter empörte sich manchmal über Bücher oder Zeitungsartikel, die die Frauen herabsetzten.

Aber es gab einen Wahlsonntag, der ihr noch stärkern Eindruck machte, als Bücher und häßliche Zeitungsartikel. Es war nichts Besonderes. Irgend ein Bezirksrichter wurde gewählt. Die Männer der Familie hatten ihre Stimmzettel bekommen — wie gewöhnlich. Die Frauen keinen.